

Moonwalk in München

Tanzkurs: Alexio Schulze-Castro gibt am Samstag den Michael Jackson

München – Kaum einer kann so tanzen wie Michael Jackson. Fußballer Kevin-Prince Boateng beeindruckte im Mai 2011, noch in den Diensten des AC Mailand, seine Mannschaftskollegen und die Fans im Giuseppe-Meazza-Stadion bei der Siegerehrung zur Meisterschaft mit einer Einlage zu dem Song „Billy Jean“. Solche Auftritte sind allerdings die Ausnahme, bei den meisten enden die Versuche kläglich. Dennoch versuchen viele, Jacksons Tanzstil nachzuahmen – Tausende Videos im Internet bezeugen dürftige und halbwegs talentierte Versuche von Jung und Alt, die Beine wie ohne Schwerkraft am Boden entlang schleifen. Tanzlehrer Alexio Schulze-Castro hat hier seine Marktlücke gefunden; nach dem Tod des King of Pop. Der Halb-Chilene bringt seit 2009 seinen Kunden die komplizierten Tanzschritte bei, er leitet in München Deutschlands einzige Tanzschule für Jacko-Tänze.

Vor Jacksons Tod lehrte Schulze-Castro karibische Tänze. Als die Nachfrage stieg, brachte er sich den Jackson-Tanz bei, indem er seine Videos in Zeitlupe guckte. Der Erfolgsfaktor, um Jacksons Tanzstil zu erlernen? Geduld und viel Übung, sagt Schulze-Castro. Doch warum möchte einer Michael Jackson heute eigentlich noch nachahmen? Wegen seines Ruhms? Der ist verblasst – die Nasen-OPs, Vorwürfe wegen Kindesmissbrauchs, die verwarloste Neverland-Ranch, daran erinnert man sich vor allem. Schulze-Castro bedauert jedoch, dass die Presse hauptsächlich über Jacksons Skandale geschrieben hat. „Er hat auch sehr viel Gutes getan, etwa ganze Tournee-Gelder gespendet. Das hat er aber nicht so an die große Glocke gehängt. Und: Er hat das Tanzen neu erfunden.“

Täglich gibt Schulze-Castro jetzt Kurse dafür. Die Teilnehmer: meist Frauen über 50. Die mit Michael Jackson groß geworden sind. Jeden Tag Michael Jackson? Ist das nicht anstrengend? „Überhaupt nicht“, sagt Schulze-Castro. Wenn er keine Lust mehr auf Michael Jackson hätte, würde er wohl nicht jedes Jahr aufs Neue auch noch das „Thrill The World“-Event in München organisieren, eine Art Flashmob, zu der Michael-Jackson-Fans weltweit gleichzeitig tanzen. Den Thrill-The-World-Tag gibt es seit 2006. Jackson hat ihn selbst einmal vom Hubschrauber aus beobachtet. Er findet jedes Jahr am Wochenende vor Halloween statt. 2009, als Jackson starb, tanzten angeblich an die 23 000 Menschen in 264 Städten weltweit – ein Weltrekord. Die Idee: Jackson einen Tribut zollen, aber auch einen guten Zweck unterstützen.



„Thriller“ in München – am Samstag ist es wieder so weit. FOTO: PRIVAT

In München findet diesen Samstag von 12 bis 18 Uhr ein Bühnenprogramm am Isartor statt, mit kostenlosen Tanzstunden und möglichst vielen Jackson-Imitatoren, wünscht sich Schulze-Castro. Und ganz im wohlthätigen Sinne des Sängers sammelt der Verein „Thrill The World München“ Spenden für die Elterninitiative krebskranker Kinder in München. Jackson hätte es gefreut, die Youtube-Gemeinde wird es verfolgen. CAROLINE VON EICHHORN

Damit aus Trauer kein Trauma wird

Wo das Kriseninterventionsteam hinkommt, da wartet immer der Tod – und ein Mensch, der den Verlust eines anderen Menschen nicht fassen kann. Darüber erzählen Andreas Müller-Cyran und Peter Zehentner in ihrem Buch

VON SABINE BUCHWALD

Auf sein Bundesverdienstkreuz angesprochen, antwortet Andreas Müller-Cyran nicht etwa: „Das hat mich riesig gefreut.“ Er macht aus seiner Antwort eine Art Wir-Botschaft: „Unsere Arbeit erfährt eine gesellschaftliche Wertschätzung durch das Bundesverdienstkreuz.“ Unsere Arbeit. Müller-Cyran hat 1994 das erste Kriseninterventionsteam (KIT) Deutschlands gegründet, damals war es wahrscheinlich weltweit das erste und Vorbild für ähnliche Institutionen. Fast 20 Jahre später fühlt er sich als Teil des Ganzen. Ein tödlicher Unfall auf einer der befahrensten Münchner Straßen, zu dem Müller-Cyran als Rettungssanitäter gerufen worden war, gab den Auslöser: ein totes Kind, eine völlig fassungslose Mutter. Knapp fünf Jahre dauerte es, bis aus Müller-Cyrans Idee eine funktionierende Organisation wurde. 42 Mitarbeiter gehören zum KIT inzwischen, fast ausschließlich Ehrenamtliche.

Leser, denen der Tod fremd ist, könnte die Klarheit schockieren

Mit der Auszeichnung in diesem Jahr hat der Bundespräsident Andreas Müller-Cyran auch für seine Beharrlichkeit geehrt. Ohne die gäbe es das KIT des Arbeitersamariterbundes (ABS) nicht, ohne diese Eigenschaft wäre Müller-Cyran vielleicht selbst nicht mehr im Einsatz. Bürgerliches Engagement allein genügt nicht, um KIT-Mitarbeiter zu sein. Es ist eine stetige Auseinandersetzung mit sich und anderen. Denn wo ein KIT-Kleinbus hinfährt, da wartet immer der Tod – und ein Mensch, der den Verlust eines anderen Menschen nicht fassen kann. „Wenn der Tod plötzlich kommt“ haben Andreas Müller-Cyran und Peter Zehentner ihr Buch genannt, das sie über ihre Arbeit geschrieben haben (erschienen diese Woche im Heyne Verlag).

15 bis 20 Prozent aller Todesfälle geschehen unerwartet, ist dort zu lesen. Ein plötzlicher Tod lässt keinen geplanten Abschied zu. Angehörige und Freunde sind nicht selten überfordert mit der Situation und mit dem Toten, mit der vielleicht durch einen Suizid verunstalteten Leiche, mit den vielen Menschen, die bei einem Notruf zu Hilfe eilen. Das sind Notärzte, Sanitäter, Feuerwehrlente, Polizisten, später die Bestatter. Die KIT-Leute aber kommen zu den Hinterbliebenen. Sie kümmern sich um Kinder, deren Mutter nicht mehr aufwacht, sprechen mit der Witwe, deren Mann im Bad zusammengebrochen ist, unterstützen Eltern, deren Sohn sich erhängt hat. Sie stehen bereit für alle Fragen, oft hilft anfangs ein gemeinsames Schweigen.

Was sie leisten, ist Ersatz für verloren gegangene Konventionen in unserer Gesellschaft. Sie versuchen, Ruhe in die Lage zu bringen, manchmal bringen sie zusammen mit der Polizei die Todesnachricht. An vielen Fallbeispielen erzählen Müller-Cyran und Zehentner abwechselnd, was sie erlebt haben bei ihren Einsätzen: im Gartencenter, im Bordell, an der S-Bahn-Station, in Hochhauswohnungen, im Villenviertel. Die Fälle sind anonymisiert, „eine verdichtete Form der Realität“, keine Krimifiktio. Die Betroffenen sollen sich nicht wiedererkennen, hoffen die Krisenhelfer. „Das wäre ein Albtraum“, sagt Müller-Cyran. Aufgeschrieben hat ihre Geschichten die Autorin Shirley Michaela Seul.

Für beide Männer ist der Tod ein Teil des Alltags quer durch alle Bevölkerungsschichten. Durchschnittlich zwei Zwölf-Stunden-Schichten fahren sie im Monat. Mit jeder Seite wächst beim Leser der Respekt vor ihrer Arbeit und ihrer Haltung dazu. Das ist nicht irgendein Job. „Diese Arbeit macht Sinn mit all dem Gestank und den blutigen Handschuhen“, sagt Zehentner, gefragt nach seiner Motivation. Leser, denen der Tod fremd ist, könnte die Klarheit schockieren, mit der er und Müller-Cy-



Vorbild für andere: Andreas Müller-Cyran hat das Kriseninterventionsteam München gegründet, Peter Zehentner leitet es. FOTO: KAY BLASCHKE

ran davon berichten. „Unsere Arbeit ist immer auch eine Gratwanderung, denn man kann zu dem frühen Zeitpunkt, an dem wir tätig werden, nicht erkennen, ob der Mensch den Weg in die Trauer geht oder den ins krank machende Trauma“, schreibt Andreas Müller-Cyran im Buch.

Auf einem Foto, das der ASB von der Verdienstkreuz-Verleihung am 4. Oktober in Berlin auf seiner Internetseite zeigt, ähneln sich er und Joachim Gauck äußerlich in ihren dunklen Sakkos und gleich kurzer Grauhaarfrisur. Beide haben Theologie studiert. Müller-Cyran, 1962 in Bremen geboren, ist katholischer Seelsorger für Einsatzkräfte der Berufsfeuerwehr und der Bergwacht, hat Philosophie und Psychologie studiert und in Psychologie promoviert. Er leitet die Abteilung Krisenpastoral im Bistum München, das KIT leitet seit 1999 Peter Zehentner. Ein baumgroßer Mann, 45 Jahre alt, der für die Öffentlichkeitsarbeit, für das Geldeintreiben etwas lautstärker auftritt als Müller-Cyran. 260 000 Euro braucht das KIT des Arbeitersamariterbun-

des pro Jahr für drei Teilzeitstellen, zwei Autos, für die Uniformen mit den auffälligen roten Jacken und 20 Euro Aufwandsentschädigung pro Einsatz. „Ein jährlicher Kampf“, sagt Zehentner. Die Stadt München und viele private Geldgeber unterstützen die Arbeit finanziell. Ein ganz besonderes Lachen prägt Zehentners Gesicht, es wirkt offen, ehrlich, großzügig. Zehentner hat Koch gelernt, Schulabschlüsse nachgeholt, Soziale Arbeit studiert. Er ist auch Geschäftsführer des Münchner Traumahilfenzentrums und wie Müller-Cyran Rettungsassistent. Das ist Voraussetzung für die zweijährige Ausbildung aller Mitarbeiter. Sie sollen erklären können, was bei einem Notfalleinsatz vor sich geht. Supervisionen helfen ihnen selbst bei der Bewältigung des Erlebten.

Manchmal bereue er es, sagt Müller-Cyran, den Dienst auf den Schultern von Ehrenamtlichen aufgebaut zu haben. Weil es die Grenzen der ehrenamtlichen Tätigkeit berühre. Die Wirksamkeit ihrer Arbeit lässt sich wissenschaftlich nicht belegen –

mit ein Grund, warum es keine gesicherte Finanzierung gibt zum Beispiel über Krankenkassen, weshalb mehr Festanstellungen im KIT nicht tragbar sind.

Dass aus Trauer kein Trauma wird, dies ist eine wesentliche Aufgabe des KIT-Teams. Sie ermöglichen den Hinterbliebenen, sich ein letztes Bild zu machen und doch noch Abschied zu nehmen. Ein guter Abschied sei ein kleines Happy End, sagt Peter Zehentner. „Wir wissen, dass die Phantasie oft viel schlimmer ist als die Realität.“ Deshalb kümmern sich er und Müller-Cyran meist auch um das Äußere des Toten. Der liebende Blick sei ein heilender, schreibt Müller-Cyran im Buch. Er habe noch nie schlechte Erfahrungen beim Abschiednehmen gemacht. Über eine tote junge Frau, durch eine Schädel-Verletzung extrem entstellt, hörte er deren Mutter sagen: „Ist sie nicht schön.“ Über sich und seine Kollegen hat Peter Zehentner schon gehört: „Da war ein Licht.“ Eine kleine Kerze in einem dunklen Moment sein, sagt er, das sei sehr schön.

Rathaus statt Landtag

Warum für Florian Ritter, SPD, Opposition nicht alles ist

Gröbenzell – Florian Ritter, 51, ist Sozialdemokrat und seit 2003 Landtagsabgeordneter. Er lebt im Münchner Stadtteil Lochhausen und kann von seinem Haus aus nach Gröbenzell sehen. In der Gemeinde im Landkreis Fürstentfeldbruck will er im März 2014 Bürgermeister werden.

SZ: Herr Ritter, gefällt es Ihnen im Landtag nicht mehr?

Florian Ritter: Mir gefällt es durchaus. Ich mache leidenschaftlich gerne Politik, aber ich liebe auch neue Aufgaben und Herausforderungen. Und eine solche Herausforderung ist mit Sicherheit die Kandidatur zum Bürgermeister.

Warum ausgerechnet Gröbenzell?

Wissen Sie, ich mache ja nicht Politik, um in der Opposition zu sitzen. Ich habe zusammen mit meinen Kollegen der SPD-Landtagsfraktion zehn Jahre lang Themen angeschoben und nach vorne gebracht, manche davon sind dann von der CSU auch angenommen und übernommen worden. Aber es ist schon was anderes, wenn man als Bürgermeister in einer Gemeinde Gestaltungsmöglichkeiten hat.

Jetzt sind Sie wieder in den Landtag gewählt worden. Was sagen denn die Kollegen? Und wie haben es die Menschen in ihrem Stimmkreis Pasing aufgenommen?

Ich habe meine Partei informiert, und es gab positive Reaktionen darauf. Im Stimmkreis ist es anders, da wird es gemischt aufgenommen. Es gibt Menschen, die sehen es grundsätzlich positiv, dass ich mich dieser neuen Herausforderung stelle. Ich habe für meine Landtagsarbeit einigen Respekt bekommen. Aber es gibt auch Menschen, die würden mich nur ungern ziehen lassen. Man hat dann dort eben keinen eigenen Abgeordneten für Pasing mehr.

Welchen Schwerpunkt würden Sie als Bürgermeister in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen?

Ich habe mich bereits im Landtag für eine bessere Beteiligung der Bürger eingesetzt. Das will ich auch in Gröbenzell fortsetzen. Wir haben in Bayern zwar schon ein gutes Instrumentarium der Bürgerbeteiligung, zum Beispiel mit dem Bürgerbegehren. Doch das ist wie ein Machtwort des Bürgers, die Ultima Ratio. Mir geht es darum, die Bürger schon vor einer Entscheidung in die Planungsprozesse einzubinden, sie mitreden und mitgestalten zu lassen. Es muss für sie eine richtige Teilhabe am politischen Prozess geben.

Falls es nicht klappen sollte mit einem Bürgermeisteramt in Gröbenzell, würden Sie relativ weich in den Sessel des Landtagsabgeordneten zurückfallen. Was machen dann die Gröbenzeller Genossen?

Wir haben jetzt, ganz am Anfang des Kommunalwahlkampfes, natürlich noch nicht über die Arbeit im SPD-Ortsverein nach der Wahl gesprochen. Wir setzen auf Sieg, da gibt es im Moment keinen Plan B. Als wiedergewählter Landtagsabgeordneter ist meine Position natürlich besser. Doch das Landtagsmandat macht für mich diese Kandidatur erst möglich. Wenn ich nicht mehr in den Landtag gekommen wäre, hätte ich mir eine Stelle suchen müssen. Dabei kann ich schlecht zu meinem neuen Arbeitgeber sagen, dass ich vielleicht nur ein halbes Jahr für ihn tätig sein kann.

INTERVIEW: ERICH C. SETZWEIN



Erst vor wenigen Wochen ist Florian Ritter, 51, erneut in den Landtag gewählt worden. Nun kann es sein, dass der SPD-Politiker im kommenden Frühjahr wieder ausscheidet: Er möchte Bürgermeister werden. FOTO: GÜNTHER REGER